



Stuhlpaten und die Vorsitzenden des Alumnivereins: (obere Reihe v.l.) Günther Felbinger, Dieter Salch, Adolf Bauer, Uwe Klug, Regine Toyka, Nina und Kurt Eckernkamp, Peter Motsch, Alfred Forchel, Theodor Berchem, Marion Schäfer-Blake, Klaus Toyka, Winfried Bausback und Michaela Thiel.

Paten für die Stühle der Neubaukirche

Endlich sitzt's sich wieder bequem in der Neubaukirche: Dank des Alumnivereins der Uni konnten die alten Sitzmöglichkeiten erneuert werden. Der Verein warb Paten für 751 Stühle in der ehemaligen Universitätskirche. Nahezu 120.000 Euro kamen an Spenden zusammen.

Da kann ein Vortrag noch so interessant, der Referent noch so bedeutend sein – sind die Stühle schlecht, fällt es bald schwer, sich zu konzentrieren. So war es bis vor kurzem auch in der Neubaukirche, der repräsentativen Festaula der Universität.

Eine Geste der Verbundenheit

Drei Stuhlpaten im Gespräch „Sitzen Sie gut?“ Mit diesen Worten, die normalerweise eine Hiobsbotschaft einleiten, begrüßte Theodor Berchem, Vorsitzender des zentralen Alumnivereins, die Stuhlpaten zur Dankfeier in der Neubaukirche. Der ehemalige Präsident der Julius-Maximilians-Universität hatte jedoch alles andere als eine negative „Message“ zu verkünden. Ganz im Gegenteil.

Gefeiert werden konnte nicht nur, dass es in der historischen Neubaukirche endlich wieder bequeme Sitzgelegenheiten gibt. Die Großaktion des Alumnivereins führte nach den Worten des Romanistikprofessors auch eindrucksvoll vor Augen, wie viele Menschen sich innerlich mit der Würzburger Universität verbunden fühlen.

Großes Interesse an Stuhlpatenschaft

150 Euro kostete es, einen Stuhl zu erneuern. Nur drei Monate nach Start des Projekts, das unter dem Motto „Aus Alt mach Neu – Stuhlpatenschaften für die Neubaukirche“ stand, hatten bereits 90 Prozent aller Stühle einen Paten oder eine Patin gefunden. Die meisten Paten übernahmen gleich die Finanzierung mehrerer Sitzgelegenheiten.

Zu den ersten Sponsoren gehörte Klaus Toyka, ehemaliger Direktor der neurologischen Klinik des Würzburger Universitätsklinikums. Toyka war sofort bereit, die Patenschaft für 30 Stühle zu übernehmen. Außerdem brachte er Matthias Frosch, derzeit Dekan der Medizinischen Fakultät, dazu, Pate für weitere 30 Stühle zu werden. Zusammen mit Theodor Berchem und Michaela Thiel vom Alumnibüro führte der Würzburger Seniorprofessor das Stuhlpatenschaftsprojekt innerhalb einer erstaunlich kurzen Zeit zum Erfolg.

Neue Polster für die alten Rahmen

Zwei Stuhlpaten im Gespräch Nachdem die aus massivem Holz gefertigten Rahmen der Stühle noch in Ordnung waren, entschieden sich die Organisatoren des Projekts, nur die Polsterung erneuern zu lassen. Einen Kooperationspartner fanden sie in Jakob Konstanczak aus Hannover.

Zusammen mit zwei Mitarbeitern machte sich der gelernte Polsterer daran, alle 751 Stühle zu restaurieren. Ein Dreivierteljahr war das Trio damit beschäftigt, Sitzflächen und Rücken mit Schaumstoff neu zu polstern und mit blauem Stoff zu überziehen. „Das war eine wirklich aufwändige Sache“, so Konstanczak, der an der Dankfeier teilnahm.

Patenaktion zeigt: Gemeinsam kann man viel erreichen

Alle Stuhlpaten sind namentlich auf einer Ehrentafel vor dem Eingang zum Veranstaltungsraum der Neubaukirche aufgeführt. Mit der Tafel will der Alumniverein nicht nur die Sponsoren würdigen. Die Aktion soll gleichzeitig weitere ehemalige Mitglieder der Universität, seien es einstige Studierende oder Lehrende, animieren, sich dem Alumniverein anzuschließen und sich an Benefizaktionen für die Uni zu beteiligen. 750 Mitglieder hat der Alumniverein laut Berchem derzeit: „Das ist nicht schlecht, reicht uns aber noch nicht.“

Tafel mit den Namen der Stuhlpaten Für Alfred Forchel, Präsident der Julius-Maximilians-Universität, zeigt die ambitionierte Patenaktion, was Menschen zusammen erreichen können, wenn sie sich gemeinsam ein Ziel stecken. Klaus Toyka machte deutlich, dass die Universität, um attraktiv zu bleiben, in vielerlei Hinsicht auf private Initiativen angewiesen ist. „Öffentliche Träger können heute keine Vollfinanzierung mehr leisten“, so Toyka. Dies gelte für alle Bereiche des täglichen Lebens.

Die Würzburger Universität hat nach den



Theodor Berchem im Gespräch mit Stuhlpaten – dem Ehepaar Hölldobler.



Stuhlpaten Gunther Schunk und Manfred Wittenstein im Gespräch.

Worten des habilitierten Mediziners das Glück, zahlreiche Förderer, Mäzene und Stifter zu haben. Größter Unterstützer der Hochschule ist der Universitätsbund. Daneben gibt es Vereine, die die Medizinische Fakultät unterstützen, sowie eine Reihe von Organisationen und Stiftungen, die den wissenschaftlichen Nachwuchs fördern. Seit kurzem ist es schließlich möglich, sich ehrenamtlich als Seniorprofessor an der Universität zu engagieren. Dieses Ehrenamt hat auch Toyka inne.



Steht mein Name auch drauf? Auf einer Tafel sind die Namen aller Stuhlpaten verewigt. (Foto: Uni Würzburg).

Bequem durch das Stiftungsfest

Wie gut die neuen Stühle sind, wird sich spätestens beim Stiftungsfest am 11. Mai zeigen. Die Feier verlangt den Teilnehmern einiges an Sitzfleisch ab.

Dank der neuen Polsterung sollte es jedoch möglich sein, ihr ohne Schmerzen im Steißbein oder Kreuz zu folgen. Unipräsident Alfred Forchel jedenfalls ist überzeugt, dass der Festakt diesmal in einer erheblich angenehmeren Atmosphäre als in den vergangenen Jahren ablaufen wird.

Die Lehramtsstudentin, die auf Weltniveau kickert

Katja Dwenger spielt Tischfußball für ihr Leben gern. Aber nicht in irgendeiner Kneipe oder im Jugendzentrum: Die Würzburger Lehramtsstudentin für die Mittelschule kickert auf Weltniveau im deutschen Damen-Nationalteam.

Gold wurde es leider nicht, spannend waren die Tage in Hamburg bei der Tischfußball-Weltmeisterschaft Mitte April aber dennoch. Und erfolgreich: Die Studentin Katja Dwenger holte zusammen mit ihrer Partnerin Jessica Bechtel den Vize-Weltmeistertitel im Classic Damen-Doppel.

Das Besondere an dieser Spielart? Die Schussarten sind begrenzt. Man dürfe die Stange beispielsweise nicht überdrehen, erklärt Katja. „Umso schöner war es, dass wir trotz Einschränkungen so gut raus gekommen sind“, sagt die 25-Jährige und lacht. Leider seien sie in ihrer Hauptdisziplin, dem normalen Damen-Doppel, überraschend gegen Italien ausgeschieden. „Der Spielstil der beiden war uns noch völlig unbekannt.“

Mehr als nur Kneipensport

Bei der WM in Hamburg zockten rund 800 Spieler aus 40 Nationen auf 120 Tischen. An insgesamt fünf Tagen kickerten die Sportler was das Zeug hielt. Katja Dwenger hat neben den

Doppel-Disziplinen im Einzel und im Nationalteam gespielt.

„Nach einer sehr guten Qualifikationsrunde, habe ich die zweite Runde im Solo leider im K.o. verloren“, so die Wahl-Würzburgerin. Gegen eine Dänin sei es gewesen und sehr knapp. Das Nationalteam ist bereits im Viertelfinale gegen die Schweiz ausgeschieden. „Das Beobachten meiner Konkurrenz am letzten Tag hat aber auch viel Spaß gemacht“, erzählt sie weiter.

Am Tisch lernt man den Gegner kennen

Bei der Weltmeisterschaft wird Tischfußball auf dem höchsten Niveau gespielt. Alle Spieler sind auf einem ähnlichen Leistungslevel. Das Entscheidende seien letztendlich die Techniken und Kniffe. „Die vielen unterschiedlichen Charaktere der Spieler sind das, was mich so sehr begeistert.“

Wie geht der Gegner mit einer Niederlage oder einem Sieg um? Wer hebt vom Erfolg ab und wird arrogant? Wer bleibt auf dem Boden? „Mir macht es großen Spaß, die Anderen zu beobachten“, sagt Katja schmunzelnd. „Im Battle muss ich mich aber zu hundert Prozent auf mich selbst konzentrieren.“

Lieber im Doppel

Zusammen mit ihrer Partnerin Jessica spielt die junge Frau ein konstant hohes Niveau. Und das bereits seit einigen Jahren. „Als Gegner gefürchtet zu sein und dadurch an der Spitze zu stehen - das ist unsere größte Auszeichnung“, erklärt die gebürtige Berlinerin. Einen Weltmeistertitel wolle sie aber trotzdem noch holen. „Vielleicht in zwei Jahren, wenn wir uns wieder für die WM qualifizieren sollten.“

Nach einer Knieverletzung habe sie sich auf das Doppel konzentriert - mit Erfolg: Die beiden jungen Frauen sind unter anderem zweimal in Folge deutsche Meisterinnen geworden.

Seit acht Jahren am Kickertisch

Im Jahr 2009 begann die Geschichte von Katja und dem Tischfußball. Ihr Vater, selbst leidenschaftlicher Kicker, nahm sie mit ins Bundesleistungszentrum nach Berlin. „Da habe ich dann ziemlich schnell, sehr intensiv auf hoher Leistungsebene gespielt“, erinnert sich die Studentin. Von der Kneipenszene hatte sie überhaupt keine Ahnung. Sie war erst 17 Jahre alt. Die anderen Sportler im Leistungszentrum haben ihr die Regeln erklärt und Techniken beigebracht. „Man muss das Ganze halt verfeinern. Seinen eigenen Spielstil finden“, erzählt sie.

Technik hin oder her: „Die größte Stärke muss aber mein Kopf sein“, weiß die Sportlerin. Tischfußball ist ein Sport, der enorme Konzentrationsfähigkeit fordere. Die Taktiken anwenden und psychisch stark sein – das seien Grundvoraussetzungen. „Man darf sich vom Jubel des



Wenn sie am Tischkicker stehen, müssen sie hochkonzentriert sein: Lehramtsstudentin Katja Dwenger und ihre Partnerin Jessica Bechtel holten in diesem Jahr den Vize-Weltmeistertitel bei der WM in Hamburg. (Foto: Katja Dwenger).

Gegners nicht aus der Ruhe bringen lassen. Es ist wichtig sich immer nur auf das eigene Spiel zu konzentrieren.“ Mit zunehmender Erfahrung bekomme man das aber hin.

Studium steht an erster Stelle

Ansonsten versucht die junge Frau den Sport nicht zu ernst zu nehmen und Niederlagen nicht als Katastrophe zu sehen. „Es ist schließlich nur ein Sport. Davon hängt mein Überleben nicht ab“, sagt sie. Der Spaß stehe für sie an oberster Stelle.

Katja spielt für Stuttgart in der Damen Bundesliga, in welcher an zwei Wochenenden im Jahr um den Titel der Deutschen Meisterinnen gekickert wird. Auch hier hat sie Erfolge verbucht, ist mit dem Team mehrfache Vize-Deutsche Meisterin und auch bei der Europameisterschaft hat es für Silber gereicht.

Inzwischen fährt Katja nicht mehr auf jedes Turnier. „In erster Linie bin ich ja Studentin.“ Jetzt nach der WM will sich die Lehramtsstudentin wieder mehr der Uni widmen. Von der Kickerei könne man schließlich nicht leben.

„Bisher hat es zwar ganz gut geklappt, die Unisachen unter der Woche zu erledigen und die Sportlichen am Wochenende.“ Das Studium werde aber von Semester zu Semester zeitintensiver. Aufhören sei aber keine Option.

Es fehlen Tische für den Nachwuchs

In Berlin, ihrer Heimatstadt, gibt es bereits seit etlichen Jahren eine richtige Kickerszene. In Würzburg ist immerhin ein Verein vorhanden. „Die Jugendarbeit ist noch sehr ausbaufähig“, weiß die Lehramtsstudentin.

Sie als angehende Lehrerin sei bereit, sich der Nachwuchsförderung zu widmen. „Es müsste mehr Trainingsmöglichkeiten außerhalb von Kneipen geben, um mit Kindern und Jugendlichen trainieren zu können.“

Ein Sportverein lebt vom Nachwuchs. Für die Zukunft wünscht sich die junge Frau, dass Tischfußball als Sport ernst genommen wird. „Jeder sollte das mal ausprobieren“, sagt Katja. Dann würde das Kickern auf Turnierniveau auch nicht mehr belächelt werden.

Ohne Maximalforderungen zum Erfolg

Laut bayerischem Hochschulgesetz muss jede Uni einen Beauftragten für Studierende mit Behinderung bestellen. In Würzburg hatte Reinhard Lelgemann dieses Amt zwölf Jahre lang inne. Jetzt hat er seinen Abschied genommen.

Professor Reinhard Lelgemann hat an der Universität Würzburg den Lehrstuhl für Sonderpädagogik II – Körperbehindertenpädagogik inne. Zum Jahreswechsel 2004/2005 hatte er das Amt als Beauftragter der Universitätsleitung für Studierende mit Behinderung und chronischer Erkrankung übernommen. Ende März 2017 hat er diese Tätigkeit beendet. Sein Nachfolger ist Privatdozent Dr. Olaf Hoos, wissenschaftlicher Leiter des Sportzentrums der Uni.



Die Pressestelle der Uni hat mit Reinhard Lelgemann über seine Erfahrungen aus dieser mehr als zwölf Jahre dauernden Aufgabe gesprochen.

Die Studiengebühren waren für ihn ein Glück – sagt Reinhard Lelgemann. Damit konnte er viel für Studierende mit Behinderungen und chronischen Krankheiten bewirken. (Foto: Gunnar Bartsch)

Herr Professor Lelgemann: Warum haben

Sie das Amt des Beauftragten der Universitätsleitung für Studierende mit Behinderung und chronischer Erkrankung übernommen? Ich bin ja Professor für Körperbehindertenpädagogik und habe mich schon immer für die Frage interessiert, wie Menschen mit einer Behinderung ihr Bildungsrecht nutzen können. Als ich im Frühjahr 2003 an die Uni Würzburg kam, wollte ich erfahren, wie körperbehinderte und im Weiteren behinderte Studierende hier begleitet werden. Und da hatte ich den Eindruck, dass dies strukturell besser abgesichert werden konnte.

Wie war denn die Situation, bevor Sie das Amt übernahmen? Es gab natürlich auch schon einen Beauftragten, der damals aus der Verwaltung kam. Es handelte sich um einen Mitarbeiter aus der Studienberatung, der sich sehr engagiert um das Thema gekümmert hat. Er stand aber kurz vor dem Ruhestand und hatte auch nichts dagegen, das Amt an eine andere Person abzugeben.

Was verstehen Sie unter „strukturell besser abgesichert“? Es war einfach klar, dass das Amt anders verankert sein musste, damit man nicht nur persönlich beraten, sondern auch Entwicklungen, beispielsweise im Bereich des Prüfungsrechts oder der Barrierefreiheit anstoßen konnte. Das Amt des Beauftragten musste dafür an der richtigen Stelle in der Hierarchie der Universität positioniert sein. Es war nun einmal leider so, dass man als Professor mehr umsetzen konnte, verglichen mit einem Mitarbeiter aus der Verwaltung. Und der damalige Präsident, Professor Haase, stand diesem Vorschlag aufgeschlossen gegenüber.

Und wie gestalteten sich Ihre Anfänge als neuer Beauftragter? Der Einstieg war sehr anspruchsvoll. Nachdem ich eine Homepage eingerichtet hatte, haben sich viele Studierende

bei mir gemeldet. Die individuelle Beratung hat sehr viel Zeit in Anspruch genommen, und ich musste anfangs viele Gespräche mit Dozenten führen.

Worum ging es in diesen Gesprächen? Fast immer um Fragen des Nachteilsausgleichs. Viele Dozenten hatten damals die Sorge, sie müssten den betroffenen Studierenden einen Vorteil verschaffen. Es ging und geht aber nicht um Begünstigungen oder Vorteile. Es geht darum, Menschen, die begabt sind, eine Chance zu geben, ihre Fähigkeiten zu entfalten und zu zeigen. Es geht darum, Erschwernisse zu minimieren.

Waren denn die Probleme von Studierenden mit einer Behinderung oder chronischen Erkrankung den Uni-Mitarbeitern bewusst? Nicht in allen Bereichen. Das Thema „Behinderung“ ist ja ein schwer greifbares Thema. Denn nur wenige der Betroffenen sind offensichtlich körperbehindert. In einer Vielzahl der Anfragen handelt es sich um psychische Erkrankungen, die man nicht sehen kann. Und die wenigsten outen sich – weshalb es auch kaum Unterstützung untereinander gibt. Deshalb müssen wir das Thema auch immer wieder ins Gedächtnis rufen und dafür sensibilisieren.

Diskussionen zum Nachteilsausgleich waren aber nicht Ihre alleinige Aufgabe – oder? Nein, ich habe beispielsweise auch viel Zeit damit verbracht, Baupläne zu studieren und zu kontrollieren, ob bei Neubauten der Uni die Belange von Menschen mit Behinderungen berücksichtigt wurden. Zeitweise lag mein ganzes Büro voll mit diesen Plänen.

Das klingt nach einem ziemlich zeitaufwändigen Amt. Das war es in der Tat, und ich habe auch recht bald feststellen müssen, dass es sich auf Dauer kaum mit meinen eigentlichen Aufgaben als Professor würde vereinbaren lassen. Dann hat Bayern zum Glück Studienbeiträge eingeführt.

Zum Glück? Ja, für mich zum Glück. Studienbeiträge waren meine Rettung. Ich habe gleich die Chance ergriffen und eine Vollzeitstelle und ein Büro beantragt für die Beratung von Studierenden, weil mir klar war, dass ich diese Aufgabe nicht alleine in dem Ausmaß würde betreiben können, wie es erforderlich war. Mein Antrag wurde dankenswerterweise von allen Gremien unterstützt, und so kam es sehr schnell zur Gründung von KIS – der Kontakt- und Informationsstelle für Studierende mit Behinderung und chronischer Erkrankung – mit Mechtild Klostermann als erster Leiterin. Sie hat die Strukturen entwickelt und abgesichert; ihre Nachfolgerin, Frau Mölter, hat neue inhaltliche Ideen mitgebracht und umgesetzt. Und ich als Professor habe meine Möglichkeiten genutzt, das Amt abzusichern. Darüber hinaus habe ich versucht, das Thema bayernweit voranzubringen.

Was heißt das konkret: „bayernweit voranbringen“? Gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften konnten wir beispielsweise im Jahr 2011 den bayerischen Arbeitskreis der Beauftragten gründen, der sich seitdem zweimal im Jahr an wechselnden Orten trifft und dem Erfahrungsaustausch sowie der Fortbildung dient.

Forschung ist auch ein Thema für den Beauftragten – nicht nur Beratung? Definitiv! Und auch in diesem Bereich war unser Engagement erfolgreich: Zum Ende meiner Tätigkeit ist es uns gelungen, einen Forschungs- und Praxisverbund Inklusion an Hochschulen gemeinsam mit der Universität Bayreuth und weiteren Hochschulen für Angewandte Wissenschaften zu realisieren. Ziel ist es, Bedingungen und Perspektiven eines Studiums mit Behinderung und chronischer Erkrankung qualitativ und vor allem strukturell weiter zu erforschen und zu entwickeln.

Damit sind deutliche Perspektiven einer Professionalisierung der Arbeit realisierbar.

Also waren Ihre zwölf Jahre eine Erfolgsgeschichte? Wirkliche Misserfolge habe ich in dieser Zeit nicht erlebt. Das lag sicherlich auch daran, dass wir eine realistische Vorgehensweise eingeschlagen und keine Maximalforderungen gestellt haben. Außerdem hatten wir immer die Unterstützung der Hochschulleitung für unsere Vorhaben. Beide Präsidenten und insbesondere unser Kanzler Dr. Klug hatten und haben immer ein offenes Ohr für uns und haben uns immer unterstützt.

Hat sich denn in dieser Zeit etwas verändert im Umgang mit dem Thema? Im Vergleich zu früher müssen wir heute keine Überzeugungsarbeit mehr leisten. Es gibt nicht mehr die Angst, dass wir den Studierenden Vorteile verschaffen wollen. Heute zeigen sich die meisten Kollegen zum Beispiel offen für den Nachteilsausgleich.

Und wie sehen Ihre Wünsche für die Zukunft von KIS aus? Dementsprechend sind meine Wünsche für die Zukunft vergleichsweise einfach: Das Angebot der Universität Würzburg soll erhalten bleiben – und an jeder Universität und Hochschule in Bayern zum Standard werden. Im Detail kann man dann über vieles diskutieren. Zudem wünsche ich meinem Nachfolger, Herrn Dr. Hoos und Frau Mölter für die kommenden Jahre viel Erfolg für die weitere Arbeit.

Vielen Dank für das Gespräch.

Traumstudium in der Traumstadt

Hadi Al Tawil aus Syrien ist einer der rund 2.300 ausländischen Studierenden, die aktuell an der Uni Würzburg eingeschrieben sind. Wenn er über die Medizin und über die Domstadt spricht, strahlen seine Augen. Für ihn stand schon als Kind fest: Ich will Arzt werden.

Schon während seiner Schulzeit wusste der heute 23-Jährige: Ich gehe ins Ausland! Weg von den festgefahrenen Linien in seinem Land. Mehr aus sich und den eigenen Fähigkeiten machen, Abenteuer erleben. „Anfangs war Deutschland schon ein bisschen mysteriös für mich“, erzählt Hadi Al Tawil und lacht. Da er auf einer amerikanischen Schule war, habe er sich mehr mit Kanada und den USA beschäftigt.

Auf eigenen Wunsch hin, ist er in der zehnten Klasse nach Saudi Arabien gegangen, um dort auf die Schule zu gehen. Die Aufnahme war nicht einfach: Englisch beherrschte er nicht wirklich. Das wurde an seiner alten Schule nicht gelehrt. Trotzdem versuchte er sein Glück. „Ein Lehrer dort hat



Am Universitätsklinikum Würzburg fühlt er sich sehr wohl und er ist froh, dass er hier Medizin studieren kann: der Syrer Hadi Al Tawil (Foto: Judith Kufner).

mir eine Prüfung gestellt, die habe ich bestanden“, so der Medizinstudent. Ein erster Schritt in Richtung Ausland war mit der Aufnahme an der amerikanischen Schule gemacht.

Große Hilfe vom International Office

Für Deutschland hat er sich dann mit einer Pro- und Contra Liste entschieden. Für die Universität Würzburg ganz bewusst. „Nirgends sonst hat man mir so sehr geholfen. Das International Office hat alle meine Fragen beantwortet“, sagt der junge Mann. „Und es waren sehr viele Fragen“, so Hadi weiter. Die Mitarbeiter hätten ihn in seinem Vorhaben immer bestärkt. Für diese Hilfe sei er sehr dankbar.

Seit gerade einmal vier Jahren ist der gebürtige Syrer in Deutschland. Wenn er erzählt, denkt man, dass es viel länger ist. Beinahe perfekt sind seine Sprachkenntnisse. „Ich habe Tag und Nacht gelernt. Wie ein Vampir habe ich manchmal die Sonne nicht gesehen.“ Er habe seine Chance nutzen wollen etwas aus seinem Leben zu machen.

Aus Überzeugung ins Ausland

Gründe seine Heimat zu verlassen habe es viele gegeben, wie er sagt. Deutschland habe ihm in den paar Jahren mehr gegeben, als sein Herkunftsland in den Jahren davor. Nach Syrien zurückkehren? Das könne er sich nicht vorstellen. „Es war aus Überzeugung, dass ich im Ausland leben wollte. Mit meinem Medizinstudium und meinem späteren Beruf als Arzt will ich etwas an Deutschland zurückgeben“, sagt Hadi.

In Würzburg hat sich der 23-Jährige von Anfang an wohlfühlt. Viele Freunde habe er gefunden und Hobbys, die ihm Spaß machen. Seine Familie fehle ihm aber sehr. Besonders die kleine Schwester. Da das Reisen als gebürtiger Syrer sehr kompliziert sei, habe er seine Verwandten schon zwei Jahre nicht mehr gesehen.

Geprägt vom Vater

Es sei eine richtige Klischeegeschichte, wie er zur Medizin gekommen sei, sagt er und lacht. „Mein Vater ist Arzt. Als Kind habe ich ihm oft zugeschaut.“ Vielleicht habe er auch einfach nichts anderes gekannt und wollte deshalb Mediziner werden, überlegt der Student. „Aber mir lagen die naturwissenschaftlichen Fächer. Ich hatte immer gute Noten.“

Anderen Menschen helfen und forschen: Das sei das Richtige für ihn, so der Student. Im vergangenen Jahr konnte der Syrer bereits ein Leben retten, als er zum Stammzellenspender wurde. „Als ich den Anruf bekam, dass ich als Spender für eine Patientin mit Blutkrebs in Griechenland in Frage komme – da habe ich nicht lange überlegt.“ Es habe ihn gefreut jemanden helfen zu können. Er wolle alle Studierenden dazu animieren, sich bei der Stammzellspende registrieren zu lassen. „Es ist unglaublich, dass man mit so einfachen Mitteln ein Leben retten kann“, sagt Hadi.

Neurochirurg als Traumberuf

In welche Fachrichtung er einmal gehen wird? Da war sich der Student lange nicht ganz sicher. „Anfangs wollte ich in die Forschung. Deshalb habe ich viel gelesen, besonders im Bereich der Genetik“, erinnert er sich.

Während des Studiums habe er dann aber festgestellt, dass es etwas komplett anderes sei, die Forschung selbst zu betreiben. Lesen war irgendwie spannender. Nur im Labor arbeiten, pipettieren und den ganzen Tag zu sitzen: das war ihm dann zu aktionslos, wie er selber sagt.

Nach seinem Pflegepraktikum habe er aber eine Richtung in der Medizin gefunden, die ihm sehr gefällt: Neurochirurgie. „Man kann Operationen durchführen, Studenten betreuen und Forschungen betreiben“, erzählt Hadi begeistert. Als Arzt dieser Abteilung sei man immer in Bewegung. „Das ist mein Traum.“

Fakultät für Chemie und Pharmazie stellt sich vor

Einblicke in aktuelle Forschungsarbeiten aus unterschiedlichen Bereichen der Chemie bietet die Uni Würzburg am Donnerstag, 18. Mai. In zwei Vorträgen stellen Wissenschaftlerinnen ihre Projekte allgemeinverständlich vor. Die Veranstaltung richtet sich an alle Interessierten.

„Die Fakultät stellt sich vor“ heißt das Motto einer Veranstaltung am Donnerstag, 18. Mai, an der Universität Würzburg. Dann informiert die Fakultät für Chemie und Pharmazie gemeinsam mit dem Ortsverband Unterfranken der Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh) über aktuelle Forschungsprojekte und Fragestellungen aus den verschiedenen Teilbereichen der Chemie.

Das Angebot richtet sich an interessierte Bürger sowie an Lehrer und Schüler der Mittel- und Oberstufen. Nach den Vorträgen besteht die Möglichkeit, mit den Vortragenden und weiteren Mitgliedern der Fakultät bei Bier und Brezeln zu diskutieren. Der Eintritt ist frei.

Die Vorträge

Bettina Böttcher wird zum Thema „Elektronenmikroskopie - kalte Einblicke in die Welt der biologischen Komplexe“ sprechen. Böttcher ist Professorin am Lehrstuhl für Biochemie der Universität Würzburg. Die Cryo-Elektronenmikroskopie steht im Mittelpunkt ihrer Arbeit. Mit dieser Technik erstellt sie bei Temperaturen von bis zu minus 180 Grad Celsius Bilder mit atomarer Auflösung von Viren, Bakterien und makromolekularen Maschinen.

Ann-Christin Pöplers Vortragsthema lautet: „NMR Spektroskopie - eine vielseitige Werkzeugkiste zur Untersuchung von Wirt-Gast Systemen“. Pöpler ist Juniorprofessorin für Organische Strukturchemie. In ihrer Forschung arbeitet sie daran, die Strukturen von Verbindungen an der Schnittstelle zwischen (an)organisch-pharmazeutischer und makromolekularer Chemie aufzuklären. Dabei setzt sie unter anderem auf die NMR-Spektroskopie – eine Technik, die auch unter dem Namen Kernspinresonanzspektroskopie bekannt ist.

Die Veranstaltung findet statt im Hörsaal C im Zentralbau der Chemie am Hubland. Beginn ist um 17:15 Uhr.

Mit der Stabübergabe ist noch nicht Schluss

Nach 18 Jahren endete Anfang April die Dienstzeit von Professor Georg Ertl als Direktor der Medizinischen Klinik und Poliklinik I des Uniklinikums Würzburg. Seither ist er hauptamtlicher Ärztlicher Direktor des Klinikums.

Professor Georg Ertl leitete seit dem Jahr 1999 die Medizinische Klinik und Poliklinik I des Uniklinikums Würzburg (UKW) und hatte einen Lehrstuhl für Innere Medizin an der Würzburger Universität inne. Zudem war er der Sprecher des im Jahr 2011 als gemeinsame Einrichtung der Uni Würzburg und des UKW eröffneten Deutschen Zentrums für Herzinsuffizienz (DZHI). Zum Jahresbeginn 2016 trat der heute 66-jährige Kardiologe zusätzlich die Nachfolge von Professor Christoph Reiners als Ärztlicher Direktor des Würzburger Uniklinikums an.



Georg Ertl wird sich von nun an noch mehr auf die Aufgaben als Ärztlicher Direktor des Uniklinikums Würzburg konzentrieren. (Foto: Katrin Heyer / Uniklinik Würzburg)

Anfang April dieses Jahres gingen die Klinikdirektion und der DZHI-Posten an seinen Nachfolger, Professor Stefan Frantz, über.

Diese Stabübergabe schafft für Ertl Raum, sich intensiver den Aufgaben als „ÄD“ zu widmen – jetzt hauptamtlich.

Professor Ertl, wie hat sich die Kardiologie während Ihrer Zeit als Klinikdirektor weiterentwickelt? In den vergangenen zwei Jahrzehnten gingen Eingriffe, die in den 1990er-Jahren eingeführt wurden – wie Katheter-Interventionen, die Implantation von Defibrillatoren oder der Einsatz von Unterstützungsapparaten des Herzens – in die Krankenhausroutine über. Spätestens seit den 2000er-Jahren sind viele dieser Verfahren mit hoher Patientensicherheit in der Anwendung, laufend verbessert auch durch neue Medikamente. In der Behandlung der Herzschwäche wurden auch durch neue Wirkstoffe enorme Fortschritte erzielt. Eines der Ergebnisse war, dass unsere Patienten heute mit ihren jeweiligen Krankheiten deutlich länger leben können. In der Medizinischen Klinik und Poliklinik I erhöhte sich das durchschnittliche Alter der von uns behandelten Menschen in den vergangenen zwei Jahrzehnten um rund fünf Jahre. Gleichzeitig ergab sich daraus, dass wir es viel öfter mit Mehrfach-Kranken zu tun haben. Auf deren Behandlung musste sich die Medizin und insbesondere auch die Kardiologie einstellen. Gerade in den letzten zehn Jahren kümmerten wir uns in der Forschung gezielt um diese multimorbiden Patienten. Dabei konnten wir einige wichtige Erkenntnisse gewinnen.

Zum Beispiel? Eine wichtige Beobachtung war, dass sich viele Krankheiten als Komorbiditäten vollkommen anders verhalten, als wenn sie singulär auftreten. Ein gutes Beispiel ist die Behandlung von Depressionen bei Herzschwäche. Hier erwiesen sich ansonsten recht effektive Psychopharmaka als weitgehend wirkungslos. Vielmehr zeigte sich, dass es die engmaschige Betreuung in den Studien war, die dazu führte, dass es den Herzinsuffizienz-Patienten besser ging. Wie in anderen Bereichen der Medizin, gilt auch in der Kardiologie, dass man sich komplexen Krankheiten am besten mit komplexen Versorgungssystemen stellt.

Wie passt das DZHI als eines Ihrer wichtigen „Kinder“ in dieses Konzept? Zunächst möchte ich betonen, dass die erfolgreiche Antragsstellung für das Zentrum eine ganze Reihe von weiteren „Vätern“ und „Müttern“ hatte. In der Patientenversorgung zeichnet sich das DZHI durch seinen hochgradig interdisziplinären Ansatz aus. Tatsächlich bringt das Zentrum mit Psychologen, Psychiatern, Genetikern, Chemikern, Physikern usw. eine bunte Gruppe von Experten zusammen, die sich normalerweise nicht mit dem Herzen und seinen Erkrankungen beschäftigen. Neben den Spezialambulanzen für Herzschwäche schufen wir in den vergangenen Jahren unter anderem neue Versorgungsmodelle, beispielsweise mit spezialisierten Pflegekräften, die unsere Patienten intensiv betreuen, teilweise telefonisch auch zuhause. In der Forschung konnten wir durch das Zentrum klinische Studienstrukturen aufbauen. Vorher war unsere Herzforschung eher basiswissenschaftlich orientiert.

Wie werden Sie nach dem Ende Ihrer Tätigkeiten in der Medizinischen Klinik I und im DZHI mit der Kardiologie in Kontakt bleiben? Ich bin nach wie vor stark in der Deutschen Gesellschaft für Kardiologie – Herz- und Kreislaufforschung engagiert und werde dort weiterhin diverse Arbeitsgruppen betreuen. Beispielsweise widmete ich mich in den letzten Jahren der Aufarbeitung der Rolle unserer Fachgesellschaft in der NS-Zeit. Weiterhin werde ich auch in Zukunft in den Leitungsgremien großer internationaler Studien tätig sein. Last but not least werde ich – allerdings in sehr begrenzten Umfang – am Uniklinikum Würzburg noch ärztliche Tätigkeiten vor allem in Form von Spezialsprechstunden ausführen.

Was können Sie über Ihren Nachfolger in der Klinikleitung und am DZHI sagen? Um es auf den Punkt zu bringen: Mein „Schüler“ Professor Stefan Frantz war für mich der Wunsch kandidat! Als mein ehemaliger Assistenzarzt und späterer Leitender Oberarzt sowie als Mitwirkender bei der Antragstellung des DZHI verfügt er über beste Kenntnisse unserer Strukturen. Zusammen mit seinen zwischenzeitlich am Universitätsklinikum Halle gesammelten Erfahrungen weiß ich die Medizinische Klinik I und das Deutsche Zentrum für Herzinsuffizienz bei ihm in den besten Händen.

Als hauptamtlicher Ärztlicher Direktor des Uniklinikums Würzburg haben Sie jetzt noch mehr Kapazitäten für diese Aufgabe frei. Wie werden Sie diese nutzen? Ich plane, mich noch stärker um die Netzbildung zu kümmern. Dabei streben wir im Sinne einer noch besseren Versorgung gerade der älteren Patienten eine noch umfassendere Überwindung der Sektorengrenzen in der Medizinlandschaft an. Dazu gehören gleichermaßen neue Kooperationsideen mit anderen Krankenhäusern wie auch eine noch engere Kommunikation mit den niedergelassenen Ärztinnen und Ärzten. Hierzu gehört auch eine Weiterentwicklung vernetzter IT-Strukturen, um die ich mich besonders bemühen möchte.

Den gesamten Menschen im Blick

Seit Anfang April leitet Professor Stefan Frantz die Medizinische Klinik und Poliklinik I des Uniklinikums Würzburg. Für den 47-jährigen Kardiologen ist die Nachfolge auf seinen ehemaligen Chef eine Rückkehr in seine berufliche und persönliche Heimat.

Die vergangenen zweieinhalb Jahre arbeitete Professor Stefan Frantz als Direktor der Universitätsklinik und Poliklinik für Innere Medizin III in Halle/Sachsen-Anhalt. Anfang April 2017 trat er die Nachfolge von Professor Georg Ertl in der Leitung der Medizinischen Klinik und Poliklinik I des Uniklinikums Würzburg (UKW) an. Für den Kardiologen ist dieser Wechsel eine Rückkehr. „An dieser Klinik startete ich im Jahr 1996 als Arzt im Praktikum mein Berufsleben als Mediziner“, erinnert sich der 47-Jährige. Auch schon zuvor war Würzburg seine Wahlheimat – im Jahr 1991 kam er als Student nach dem Physikstudium an der Uni Regensburg hierher.



Stefan Frantz ist seit diesem Frühjahr der Direktor der Medizinischen Klinik und Poliklinik I des Uniklinikums Würzburg. (Foto: Robert Wenzl / Uniklinikum Würzburg)

Fasziniert von der Vielfalt der Kardiologie

In der mainfränkischen Universitätsstadt promovierte der gebürtige Freiburger im Jahr 1996, die Habilitation folgte zehn Jahre später. Seine Facharztprüfung in Innerer Medizin legte Stefan Frantz im Jahr 2005 ab und erlangte ein Jahr darauf die Schwerpunktbezeichnung Kardiologie. „An diesem Fach fasziniert mich seit jeher die Vielfalt der möglichen ärztlichen Tätigkeiten“, erläutert der Mediziner. So könne man sowohl vergleichsweise konservativ arbeiten, zum Beispiel in der medikamentösen Herzinsuffizienztherapie, als auch interventionell tätig sein, beispielsweise indem man Koronargefäße aufdehnt oder Herzklappen implantiert. Auch die Bildgebung des Herzens ist laut Frantz ein herausforderndes und spannendes Tätigkeitsfeld der Kardiologie.

Als weitere Qualifikationen erwarb sich der Arzt am UKW die Zusatzbezeichnung Intensivmedizin und die Anerkennung als Diabetologe. Die Chance zu diesem Wissensgewinn führt er vor allem auf die spezielle Struktur der Med I zurück: „Die Klinik betreibt neben der Kardiologie weitere Schwerpunkte der Inneren Medizin, wie Intensivmedizin, Pneumologie, Endokrinologie und Nephrologie. Dadurch lernt man bei der ärztlichen Ausbildung, nicht nur auf ein einzelnes Organ zu schauen, sondern den gesamten Menschen in den Blick zu nehmen. Dies wird auch unterstützt durch die vertrauensvolle Kooperation mit anderen Kliniken, wie unter anderem der Medizinischen Klinik II, der Herz- und Thoraxchirurgie und der Radiologie, mit denen wir sehr eng zusammenarbeiten.“

Anerkannter Forscher

Basis für die wissenschaftliche Seite von Professor Frantz war ein Forschungsaufenthalt von 1997 bis 2000 an der Harvard University in Boston (USA). Er berichtet: „Dort lernte ich zum

Beispiel die grundlegenden Labortechniken und Strategien, wie man relevante wissenschaftliche Ideen entwickelt. Außerdem entdeckte ich in Boston mein Interesse an den Zusammenhängen zwischen dem Immunsystem und dem Herzen.“ Für eine Arbeit aus diesem Themenkreis erhielt Stefan Frantz im Jahr 2013 übrigens den Arthur Weber Preis, den höchstdotierten Ehrenpreis der Deutschen Gesellschaft für Kardiologie – Herz- und Kreislaufforschung e.V.

Darüber hinaus befasste er sich schon in seiner Doktorarbeit im Jahr 1996 mit der Herzinsuffizienz. „Einem Thema, dem ich bis heute treu geblieben bin“, wie Frantz anmerkt.

Weitere wissenschaftliche Schwerpunkte sind die Heilungsvorgänge am Herzen nach Herzinfarkt sowie die Auswirkungen von Stoffwechselveränderungen bei adipösen Patienten auf die Herzfunktion. Auch die Frage, wie sich Gehirn und Herz gegenseitig beeinflussen, beschäftigt den Forscher.

Mitgründer des Deutschen Zentrums für Herzinsuffizienz

Eine wichtige Rolle spielte Frantz bei der Antragstellung und Gründung des Deutschen Zentrums für Herzinsuffizienz (DZHI) in Würzburg. Dort war er vor seinem Wechsel nach Halle als wissenschaftlicher Direktor und Vorstandsmitglied tätig.

„Mit der Medizinischen Klinik I und dem DZHI gehört Würzburg aus meiner Sicht mindestens zu den fünf führenden Kardiologie-Standorten in Deutschland. Wir verfügen hier über Forschungsmöglichkeiten, die deutlich über das hinausgehen, was anderorts geboten wird. Die Kooperationsmöglichkeiten in Forschung und Klinik sind einzigartig. Und therapeutisch können wir alles leisten, was die moderne Kardiologie/ Medizin heutzutage nur irgend anbieten kann“, lobt Frantz sein altes und neues Arbeitsumfeld.

Neue Lehrkonzepte in Vorbereitung und Umsetzung

Als Klinikdirektor darf er sich nicht nur um die Patientenversorgung und die Forschung kümmern, sondern trägt auch Verantwortung in der Lehre. „Auch hier tut sich einiges“, weiß Professor Frantz. So wird nach seinen Angaben beispielsweise derzeit die kardiologische Hauptvorlesung überarbeitet, wo in Zukunft E-learning eine noch größere Rolle spielen soll. Angedacht seien zudem Kurse in problemorientiertem und fallbasiertem Lernen. Zudem soll ein Repetitorium fürs Staatsexamen installiert werden.

Nachfolger von Professor Georg Ertl

Stefan Frantz löst in Würzburg seinen früheren langjährigen Chef, Professor Georg Ertl, ab. Außerdem übernahm er von ihm den Posten als Sprecher des DZHI. „Georg Ertl war der wichtigste Mentor meiner bisherigen Laufbahn und ist mir in vielen Dingen ein Vorbild“, unterstreicht Frantz und ergänzt: „Ich bin dankbar, dass ich von ihm nicht nur eine in allen formalen Punkten topmoderne Klinik übernehmen durfte, sondern auch ein berufsgruppenübergreifend kooperatives und freundliches Team von engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.“

Wieso Poesie für Theologie unverzichtbar ist

Professor Erich Garhammer ist seit 2000 Lehrstuhlinhaber für Pastoraltheologie an der Universität Würzburg. Am 24. Mai hält er seine Abschiedsvorlesung in der Neubaukirche. Unter dem Motto „Wer nichts erzählen kann, hat auch nichts zu sagen“ wirft er einen Blick zurück auf 25 Jahre.



Professor Erich Garhammer (Foto: privat)

Erich Garhammer hat in Regensburg Theologie und Germanistik studiert. Nach dem Staatsexamen und dem Diplom begann er seine pastorale Praxis in der Diözese Passau. 1989 folgte die Promotion in Pastoraltheologie an der Universität Regensburg mit einer pastoralgeschichtlichen Studie zum Ultramontanismus des 19. Jahrhundert.

1991 erfolgte die Berufung an die Theologische Fakultät Paderborn auf den Lehrstuhl Pastoraltheologie und Homiletik, im Jahr 2000 an die Universität Würzburg auf den Lehrstuhl für Pastoraltheologie. Er ist Schriftleiter der Zeitschrift „Lebendige Seelsorge“ und Herausgeber der Reihe „Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge“, dessen 100. Band im Herbst 2017 erscheinen wird.

Entsprechend seiner Fächerwahl im Studium – Theologie und Germanistik – gilt Garhammers Forschungsschwerpunkt dem Gespräch und der Auseinandersetzung mit der modernen Literatur. In seinen zahlreichen Büchern hat er sich immer wieder mit dem Anregungspotential der Literatur für die Theologie beschäftigt. 2004 organisierte er in Würzburg den Kongress „Theologie und Literatur“. Dieser Kongress wollte 20 Jahre nach dem Tübinger Kongress – initiiert von Walter Jens, Hans Küng und Karl-Josef Kuschel – den Stand des Dialogs zwischen Theologie und Literatur neu ausloten.

Die Abschiedsvorlesung

Vor diesem Hintergrund ist das Thema der Abschiedsvorlesung verständlich: „Wer nichts erzählen kann, hat auch nichts zu sagen. Rückblick auf 25 Jahre“. Garhammer wird darin die biografischen Wurzeln seiner Theologie offenlegen und deutlich machen, warum er den Resonanzraum der Poesie für seine Theologie für unverzichtbar hält. Anwesend sein werden die Literaten Arno Geiger, Reiner Kunze und Sibylle Lewitscharoff, in deren Werk theopoetische Spuren aufgezeigt werden. Bei einem Abend der Poesie in Himmelsportalen werden die drei Autoren auch lesen. Diese Veranstaltung ist allerdings bereits ausgebucht.

Die öffentliche Abschiedsvorlesung findet statt am Mittwoch, 24. Mai 2017 in der Festaula der Universität, der Neubaukirche. Sie beginnt um 15.00 Uhr; Gäste sind willkommen.

Kontakt

Prof. Dr. Dr. Erich Garhammer, T: (0931) 31-86011, e.garhammer@uni-wuerzburg.de

Mit dem Bessel-Preis nach Würzburg

Der international bekannte Regelungstechniker Professor Dusan Stipanovich wurde für den renommierten Bessel-Preis der Alexander-von-Humboldt-Stiftung ausgewählt. Das Preisgeld ermöglicht es ihm, in Würzburg über kooperierende Roboter und Satelliten zu forschen.



Dusan Stipanovich wird in den kommenden drei Jahren in Würzburg forschen. (Foto: privat)

Bis zu 20 Friedrich-Wilhelm-Bessel-Forschungspreise vergibt die Alexander-von-Humboldt-Stiftung jedes Jahr. Der Preis ist mit 45.000 Euro dotiert. Er geht an international anerkannte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Ausland, von denen erwartet wird, dass sie zukünftig durch weitere wissenschaftliche Spitzenleistungen ihr Fachgebiet auch über das engere Arbeitsgebiet hinaus nachhaltig prägen.

Forschung an kooperierenden Robotern und Satelliten

Jetzt hat Professor Dusan Stipanovich von der University of Illinois at Urbana-Champaign die Auszeichnung erhalten. Er wird sein Preisgeld dafür einsetzen, in Würzburg über kooperierende Roboter und Satelliten in den kommenden drei Jahren zu forschen. Gemeinsam mit Professor Klaus Schilling, Ordinarius des Lehrstuhls für Informatik VII (Robotik und Telematik), und mit weiteren Wissenschaftlern der Fakultät für Mathematik und Informatik wird er ab Juni 2017 hier die theoretischen Grundlagen für solch eine Kooperation erarbeiten. Darüber hinaus will er experimentelle Arbeiten in konkreten Anwendungen an der weltweit führenden Dynamik-Simulationsanlage am Forschungsinstitut „Zentrum für Telematik“ durchführen.

UWE-1 hat die Grundlagen gelegt

Insbesondere Satellitennetze für kostengünstige, weltweite Telekommunikationszwecke bieten vielversprechende kommerzielle Einsatzmöglichkeiten. Mit „globalem Internet aus dem Weltall“ soll eine kostengünstige und sichere Verbindung auch in entlegene Gebiete der Welt ermöglicht werden. Zu diesem Zweck wurde bereits 2005 der erste deutsche Pico-Satellit UWE-1 von Würzburg ins Weltall geschickt; er legte für diese Entwicklung wichtige Grundlagen. Das Zentrum für Telematik fertigt momentan sieben Kleinst-Satelliten, die als vernetzte kooperierende Systeme neue Formen der Zusammenarbeit praktizieren sollen und so spannendes Einsatzpotenzial bieten.

Mobile Roboter und autonomes Fahren

Darüber hinaus sollen aber auch die Roboter-Fahrzeuge des Zentrums für Telematik lernen, mit den Methoden von Professor Stipanovich noch besser zu kooperieren. Diese mobilen Roboter werden in laufenden Projekten beispielsweise für Rettungseinsätze bei Katastrophen eingesetzt. Diese Techniken werden aber auch die Fähigkeiten zu sicherem autonomen Fahren auf öffentlichen Straßen weiter unterstützen.

Zur Homepage von Dusan Stipanovich: <http://ise.illinois.edu/directory/profile/dusan>

Informationen zum Bessel-Preis:

<http://www.humboldt-foundation.de/web/bessel-preis.html>

Kontakt

Prof. Dr. Klaus Schilling, T: (0931) 31-86647, schi@informatik.uni-wuerzburg.de

Vortrag: „Sexualgewalt, Interkulturalität und Recht“

Die Journalistin und Frauenrechtlerin Alice Schwarzer kommt an die Universität Würzburg. Am Freitag, 12. Mai, hält sie einen öffentlichen Vortrag, in dem sie sich mit Geschlechtergleichheit und dem Verhältnis von Religion und Staat auseinandersetzt.

Integration ist eines der großen Themen unserer Zeit. Angesichts von mehr als einer Million Flüchtlingen aus dem arabischen Raum im Jahr 2015 stellt sich die Frage, wie diese Menschen in der deutschen Gesellschaft eine Heimat finden können – mit ihren für uns oft sehr fremden Vorstellungen über Recht, Moral, Geschlechtergleichheit und dem Verhältnis von Religion und Staat.

Erst vor wenigen Tagen hat Innenminister Thomas de Maizière deshalb die Debatte über eine „Leitkultur“ neu entfacht. Und viele Menschen treibt die Frage um, ob männliche Personen aus dem arabischen Raum dazu bereit sind, die europäischen Vorstellungen der Gleichberechtigung von Mann und Frau zu akzeptieren. Ob diese beispielsweise einer Polizistin oder einer Richterin den gleichen Respekt erweisen wie einem Mann in derselben Position.

Insbesondere das Thema „Sexualgewalt und Interkulturalität“ ist von großem Interesse. Besteht ein Zusammenhang zwischen kulturellem und insbesondere religiösem Hintergrund und dem Verhalten gegenüber Frauen? Die Ereignisse in der Kölner Silvesternacht 2015 scheinen aus Sicht vieler Experten darauf hinzudeuten.

Zeit und Ort

Diesen und anderen Fragen wird die bekannte Journalistin und Frauenrechtlerin Alice Schwarzer in einem öffentlichen Vortrag an der Universität Würzburg nachgehen. Der Vortrag findet statt am Freitag, 12. Mai. Er beginnt um 18.00 Uhr. Veranstaltungsort ist das Audimax (Hörsaal 216) in der Neuen Universität am Sanderring. Der Eintritt ist frei.

Veranstalter ist der GSIK-AK der Juristischen Fakultät. Interessierte sind herzlich willkommen!

Dialekt und viel Humor am Schülertag

Lustig ging es am 13. Schülertag des Unterfränkischen Dialektinstituts zu: „Dialekt und Humor“ war das Thema – und da gab es für die rund 250 Schüler viel zu kichern und zu lachen. Neun achte Klassen brachten Leben in das Philosophiegebäude der Universität Würzburg.

„Humor ist nicht nur an den Charakter, sondern auch an die Landschaft und an die Sprache gebunden“, weiß die Würzburger Regisseurin, Schauspielerin und Theaterpädagogin Angela Sey. Ihr Vortrag mit dem Titel: „Dialekte – Knaller der Comedians“ sollte den Schülern zeigen, welche Rolle die Dialekte in der Comedy- und Kabarettsszene spielen.

Dabei wurde klar: Dialekte lockern schwierige Themen auf. Sie sind häufig doppeldeutig, karikieren und zeigen Widersprüche auf. Kurz: Sie fördern die Komik, wenn sie authentisch sind, wenn sie aus dem Bauch heraus kommen.



Vertreter der Klasse 8a des FLG Gemünden bei ihrem Sketch über eine Stadtratssitzung. (Foto: UDI).

Herzblatt, Dochesschau und Sketche auf Fränkisch

Der passende Übergang zum Wettbewerb, der fester Teil des Schülertags am Unterfränkischen Dialektinstitut UDI ist: Die Klassen sollten einen kurzen Sketch oder einen lustigen Dialog in ihrem Heimatdialekt vorbereiten und präsentieren.

Interessant waren die Unterschiede in den Beiträge. Es gab ein eher statisch geführtes Gespräch an einem Tisch bis hin zu aufwändigen Inszenierungen mit Musik, Bildern und Kostümen – die Klassen waren sehr kreativ in ihrer Darbietung. Und mutig: ein Kamerateam vom BR filmte die Veranstaltung, die noch dazu vor einem großen Publikum stattfand.

Alle Aufführungen waren abwechslungsreich, unterhaltsam und lustig. Das machte es nicht leicht, eine Gewinnerklasse zu bestimmen. In der Jury saßen: die Professoren Wolf Peter Klein und Matthias Schulz (beide vom Institut für deutsche Philologie), Armin Grein (stellvertretender Bezirkstagspräsident), Angela Sey, Marlies Hagelauer (Theaterpädagogin am Mainfranken-theater Würzburg) und Sara Sophie Schmitt (Main-Post).

Die drei Wettbewerbs-Besten

Auf dem dritten Platz landete die Klasse 8T der Werner-von-Siemens-Realschule in Bad Neustadt/Saale mit ihrem Herzblatt-Sketch. In ihrer „Herzblatt-Sondersendung vom Lande“ ließen sie die Zuschauer in Nostalgie schwelgen, verknüpften Dialekt mit Humor und Liebe. Das aufwändig gestaltete Bühnenbild überzeugte dann komplett. Der Preis: ein Besuch beim BR-Studio Mainfranken in Würzburg.

Platz zwei machte die Klasse 8 der Realschule der Theodosius-Florentini-Schule in Gemünden mit ihrer Variante der Tagesschau. Hier stand eindeutig der lokale Bezug im Vordergrund,

da in ihrer Dochesschau lauter Nachrichten aus den um Gemünden herum liegenden Orten vermeldet wurden. Die große Vielfalt der Dialekte wurde gut herausgearbeitet. Ausgezeichnet wurde der Beitrag mit einem „Tag als Chefredakteur“ bei der Main-Post.

Sehr einig war sich die Jury bei der Vergabe des ersten Platzes an die Klasse 8 des Gymnasiums der Theodosius-Florentini-Schule Gemünden für ihren „Überfall auf einen Supermarkt“-Sketch. Den Darstellern merkte man ihre große Spielfreude an: Theatralisch setzten sie das Thema am besten um. Ließen dabei auch das Bühnenbild und die Action nicht in Vergessenheit geraten. Passend zu ihrer Inszenierung darf sich die Klasse nun entscheiden, ob sie mal hinter die Kulissen des Mainfrankentheaters blicken oder lieber an einem Theaterworkshop dort teilnehmen möchte.

Witze aus der Region analysiert

Die ganze Aufregung konnten die Klassen beim gemeinsamen Mittagessen sacken lassen. Danach präsentierten sie die Ergebnisse ihrer Arbeitsaufträge, die sie erst am Vortag erfahren hatten. Es ging um die Analyse von Mundartwitzen: Jede Klasse hatte drei andere Witze bekommen, allerdings ohne die Information, aus welcher Region diese Witze stammen. Darin bestand die Aufgabe: Dialektmerkmale erkennen und auf die lautlichen Phänomene, Merkmale in der Formenbildung oder im Wortschatz eingehen.

Wie in einer richtigen Vorlesung an der Uni, sollten sie ihre Ergebnisse dann im Hörsaal präsentieren. „Hut ab vor so viel Mut, vor einem großen Publikum zu reden“, sagten die Initiatoren der Veranstaltung. Preise gab es auch hier zu gewinnen. Stapelweise hatte der Arena-Verlag Jugendbücher gesponsert – für jeden Geschmack war etwas dabei.

Gut informiert ins neue Semester

Wie kommt man zu einem Stipendium? Wo kann man sich ehrenamtlich engagieren? Welche Kurse hat die Sport-Uni im Angebot? Studierende, die neu an der Uni Würzburg sind, haben viele Fragen. Mit der Ersti-Messe zum Semesterstart will die Studierendenvertretung die Neuankömmlinge willkommen heißen.

Bunte Stände mit interessierten Gesichtern. Studierende, die sich Tipps und Tricks für ihre kommende Zeit an der Uni Würzburg holen. Tüten in denen ein Kugelschreiber, ein Block oder eine kleine Leckerei steckt. Ältere Studierende kennen die Veranstaltung. Manche von ihnen kommen öfter her – obwohl sie nicht die eigentlichen Adressaten sind. Für die Neuankömmlinge in Würzburg ist es das erste Mal, dass die Studierendenvertretung sagt: Herzlich Willkommen zur traditionellen Ersti-Messe.

Die Veranstaltung in der Hubland-Mensa bietet Studierenden, die neu in Würzburg sind, die Möglichkeit verschiedenste Referate, Projekte und Freizeitangebote kennen zu lernen. Fester Bestandteil der Messe ist die offizielle Begrüßung der Erstsemester durch einen Vertreter der Stadt Würzburg, in diesem Jahr Marion Schäfer-Blake, den stellvertretenden Leiter des

Studentenwerks Matthias Nowak und natürlich einem Vertreter der Uni. Vizepräsidentin Barbara Sponholz war dafür an den Hubland-Campus gekommen.

Zum Sommersemester 2017 begrüßt die Julius-Maximilians-Universität 613 Studierende, die zum ersten Mal an einer deutschen Hochschule eingeschrieben sind. Im Ganzen studieren nach aktuellen Angaben 27. 101. Neben der Humanmedizin zählt die Rechts- und Wirtschaftswissenschaft zu den beliebtesten Studienfächern.

Herzliche Begrüßung

Sponholz hieß die Erstsemester im Namen der Universitätsleitung Willkommen und freute sich über die gute Resonanz bei den Studierenden und Ausstellern. Die Ersti-Messe sei eine gute Möglichkeit einen ersten Eindruck von der Universität zu bekommen, einen Überblick über verschiedene Arbeitskreise zu erhalten.

In ihrem kurzen Grußwort lobte Sponholz die Julius-Maximilians-Universität als eine der 200 besten Universitäten. Und das im weltweiten Vergleich. „Mit Ihrem Studium an unserer Universität steht Ihnen die Welt offen“, so das Mitglied der Universitätsleitung.

Sie ermutigte die neuen Studierenden, auch Angebote außerhalb des gewählten Fachbereichs zu nutzen und sich in den verschiedenen Bereichen zu engagieren. Sei es in einer der vielen Fachschaftsinitiativen oder in sozialen Projekten.

Das vielfältige Freizeitangebot wie beispielsweise Hochschulsport, Orchester und Chor machen ihren Worten nach das Studieren in Würzburg zu einem besonderen Erlebnis und Sponholz ist sich sicher: Die Erstsemester werden sich an der Julius-Maximilians-Universität und in der Region wohl fühlen.

Um die Neuankömmlinge angemessen zu begrüßen, hatte Universitätspräsident Alfred Forchel alle Anwesenden auf ein Gläschen fränkischen Schoppen eingeladen. Trotz seiner Abwesenheit ließ er es sich nicht nehmen, die kleine Aufmerksamkeit mit den besten Wünschen an die Besucher der Messe überbringen zu lassen.

Die Ersti-Messe

Einer, der die Messe gut gefallen hat, ist Morgana Jordak. Die 20-Jährige studiert Psychologie im ersten Semester und hat über Freunde von der Veranstaltung erfahren. „Es gibt jede Menge nützliche Infos. Überall sind Gruppen und Vereine, bei denen man neue Leute kennenlernen kann“, sagt die junge Frau und lächelt. Das breite Angebot habe sie überrascht. „Vom Stipendium über die Blutspende bis hin zum Sportangebot ist hier alles vertreten.“

Veranstalter der Messe ist die Studierendenvertretung. Deren Mitglieder werden jedes Jahr im Sommer von allen Studierenden der Uni gewählt. Sie vertreten dann ein Jahr lang die Interessen ihrer Kommilitonen, zum Beispiel gegenüber der Universitätsleitung oder dem Studenten-



Buntes Treiben auf der traditionellen Ersti-Messe zum Beginn des Sommersemesters. (Foto: Judith Küfner).

werk. Natürlich haben auch sie sich auf der Messe vorgestellt und ihre diversen Arbeitskreise präsentiert.

Gut 80 Aussteller haben sich bei der Ersti-Messe in der Hubland-Mensa präsentiert. Dazu gehörten zentrale Einrichtungen der Uni, etwa das Zentrum für Sprachen, das Rechenzentrum oder die Universitätsbibliothek. An ihren Ständen konnten die Uni-Neulinge zum Beispiel erfahren, welche Fremdsprachenkurse es gibt, welche IT-Dienstleistungen sie in Anspruch nehmen können und was die Bibliothek ihnen alles bietet.

Ergänzt wurden diese Stände durch Angebote, die für Abwechslung in der Freizeit sorgen: Wer kulturell aktiv werden will, konnte sich auf der Messe über Theatergruppen, Chöre und Orchester informieren. Wer sportlich unterwegs sein möchte, bekam einen Einblick in das Angebot des Uni-Sports. Außerdem standen diverse hochschulpolitische, kirchliche und weitere Gruppen für Gespräche bereit.

Zehn Kilometer durch Bamberg

Am 25. Juni findet in Bamberg die Bayerische Hochschulmeisterschaft im Zehn-Kilometer-Straßenlauf statt. Teilnehmen können sowohl Studierende als auch Beschäftigte; die Anmeldung ist ab sofort möglich.

Für die Bayerische Hochschulmeisterschaft 2017 im 10-Kilometer-Straßenlauf können sich ab sofort alle Laufbegeisterten anmelden. Die Meisterschaft findet im Rahmen des fünften Uni-Laufs Bamberg am Sonntag, 25. Juni, statt. Um 10.30 Uhr gibt Oberbürgermeister Andreas Starke im Innenhof des Erba-Campus An der Weberei in Gaustadt den Startschuss.

Auf landschaftlich reizvollen zehn Kilometern führt die Strecke für die Teilnehmer auf flachem Rundkurs einmal um die Stadt-Insel: entlang des Main-Donau-Kanals bis zur Buger Spitze und an der Regnitz wieder zurück.

Im Team oder alleine

Alle laufbegeisterten Studierenden und Beschäftigten der bayerischen Hochschulen sind zur Teilnahme eingeladen. Der Wettkampf ist ein landesoffener Straßenlauf für Jugendliche, Aktive und Altersklassenläufer. Der Uni-Lauf kann in Einzel- und Teamwertungen angetreten werden. Für Angehörige bayerischer Hochschulen und Universitäten findet außerdem eine Wertung im Rahmen der „Bayerischen Hochschulmeisterschaften 10 km Straßenlauf 2017“ statt.

Die Startgebühr beträgt neun Euro. Die Anmeldung ist online bis 21. Juni 2017 möglich unter www.wkm-iad.de/unilauf.html. Nachmeldungen sind in begrenztem Umfang bis eine Stunde vor dem Start vor Ort möglich.

Mehr Informationen zum Uni-Lauf: <http://www.uni-bamberg.de/sportdidaktik/events/unilauf-bamberg/>

Vom Suchen und Finden von E(lektronischen)-Medien.

Die Welt der die Welt der E-Books, E-Journals und E-Newspapers steht im Mittelpunkt einer Führung im Info-Zentrum der Universitätsbibliothek. Sie findet statt am Freitag, 12. Mai 2017, ab 16:30 Uhr.

Wie benutze ich ein E-Book? Wie kann ich Aufsätze und Zeitungsartikel im Volltext lesen? Was kann ich alles von zu Hause aus erledigen? Diesen Fragen möchte die Universitätsbibliothek Würzburg in einer Führung durch ihr Info-Zentrum auf den Grund gehen.

Die Teilnehmer werden dabei die Welt der E-Books, E-Journals und E-Newspapers erkunden. In der Veranstaltung lernen sie die Suche und Benutzung von E-Books kennen. Unter Anleitung gehen sie den Weg vom Zitat zum Volltext und bekommen die Zugriffsmöglichkeiten erläutert, die sie von zu Hause nutzen können.

Treffpunkt ist an der Informationstheke der Zentralbibliothek. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Die Veranstaltungsreihe „Bibliothek für alle“

In Kooperation mit der Volkshochschule Würzburg bieten die Unibibliothek Führungen unter dem Motto „Bibliothek für alle“ an. Die Bandbreite der Themen ist groß und reicht von den Basics bis zu den Highlights der Sondersammlungen.

Aktionstag „Lebenslanges Lernen“

Am Mittwoch, 17. Mai 2017, veranstaltet das Uniklinikum Würzburg einen Aktionstag zum Thema „Lebenslanges Lernen“. Die Vorträge und Workshops richten sich nicht nur an die Beschäftigten des Klinikums, sondern auch an alle sonstigen Interessierten.

Lebenslanges Lernen war das interne Jahresmotto 2016 des Uniklinikums Würzburg (UKW). Wegen seiner langfristigen Bedeutung wird es auch nach dem Jahreswechsel weiterverfolgt. Zum Beispiel mit einem öffentlichen Aktionstag: Am Mittwoch, 17. Mai 2017, sind ab 14:00 Uhr alle Interessierten im Zentrum für Operative Medizin (ZOM) an der Oberdürrbacher Straße zu multidisziplinären Vorträgen und Workshops eingeladen.

Sechs parallele Workshops

Zwischen 14:45 und 17:00 Uhr finden in den Seminarräumen des Zentrums sechs parallele Workshops statt. Dabei verrät beispielsweise der Würzburger Medizinstudent und Gedächtnis-Weltrekordhalter Fabian Saal effektive Lerntechniken, während Joy Backhaus vom Institut für Medizinische Lehre und Ausbildungsforschung der Uni Würzburg zeigt, wie mit der Selbstbestimmungstheorie die Motivation im Lern- und Arbeitskontext gefördert werden kann.

Eingerahmt wird der Workshop-Block von zwei Vorträgen im Großen Hörsaal des ZOM. Um 14:15 Uhr sprechen Professor Sarah König, die Leiterin des Instituts für Medizinische Lehre und Ausbildungsforschung der Uni Würzburg, sowie Birke Dasch, die Leiterin der Akademie des UKW, über die individuellen Chancen, die sich aus lebenslangem Lernen im Beruf ergeben.

Vortrag von Andreas Dörpinghaus

Zum Abschluss des Aktionstags referiert als Hauptredner Professor Andreas Dörpinghaus, Leiter des Instituts für Systematische Bildungswissenschaft an der Uni Würzburg, ab 17:15 Uhr zum Thema „Bildung über die Lebenszeit“. Als international renommierter Pädagoge hat Dörpinghaus viele Bücher und Buchbeiträge zur Bildungswissenschaft verfasst. In seinem Vortrag wird er erklären, wie Menschen im bildenden Lernen neue Chance und Möglichkeiten für sich entdecken. Dabei wird es um verschiedene Strategien gehen, wie zum Beispiel das Lernen gelernt wird – aber auch, wie die Kunst des Verlernens genutzt werden kann.

Für Workshops bitte anmelden

Die Teilnahme am Aktionstag ist kostenlos. Während die Vorträge ohne Anmeldung besucht werden können, ist für die Workshops eine Anmeldung erforderlich. Das Anmeldeformular und das vollständige Programm des Workshops finden sich unter www.ukw.de in der Rubrik „Aktuelles“.

Studie zu Angststörungen hat noch Plätze

Über 300 Patienten mit Angsterkrankungen wurden seit Anfang vergangenen Jahres im Rahmen einer deutschlandweiten Studie behandelt. Eine Teilnahme an dem neuen Diagnostik- und Therapieangebot ist auch am Zentrum für Psychische Gesundheit am Uniklinikum Würzburg noch möglich.

Ulrike Lüken, Professorin für Experimentelle und Klinische Psychotherapie am Zentrum für Psychische Gesundheit (ZEP) am Universitätsklinikum Würzburg, zieht eine erste positive Zwischenbilanz für das Forschungsprogramm Protect-AD: In dem vom Bundesforschungsministerium geförderten Netzwerk zur Behandlung von Angsterkrankungen sei seit Januar 2016 bundesweit mehr als 300 Patienten mit verschiedenen Angsterkrankungen geholfen worden. Zum Einsatz sei die expositionsbasierte Verhaltenstherapie gekommen.

An den insgesamt acht Behandlungszentren in ganz Deutschland seien mehr als 100 Therapie-



Die wirksamste und wissenschaftlich am besten bewährte Therapieform gegen Angsterkrankungen ist die kognitive Verhaltenstherapie. Informationen über die Erkrankung und intensiven Übungen gehören dazu. (Foto: Kristina Dickhöver/Lehrstuhl für Psychologie I der Uni Würzburg)

ten speziell geschult geworden. Eines dieser Behandlungszentren ist das ZEP in Würzburg in Kooperation mit der Hochschulambulanz der Universität.

Hoher Leidensdruck bei den Betroffenen

Protect-AD steht für “Providing Tools for Effective Care and Treatment of Anxiety Disorders”. Das Ziel der Studie: kognitive Verhaltenstherapie so zu verbessern, dass sie für noch mehr Angsterkrankte langfristig wirksam ist.

Warum ist das nötig? „In Deutschland leiden ungefähr 15 Prozent aller Erwachsenen sowie zehn Prozent aller Kinder unter einer solchen Störung“, erklärt Lücken, die für das operative Management der Würzburger Protect-AD-Arbeitsgruppe zuständig ist.

Oft sei es schwierig, diese Krankheiten, die sich zum Beispiel als Panikstörung, als soziale Phobie oder als Trennungsangst im Kindesalter äußern können, zu erkennen und richtig zu therapieren, so die Professorin. Die Folge sei, dass die Erkrankten oft jahrelang leiden und oftmals zusätzliche Beschwerden, wie eine Depression oder eine Suchterkrankung entwickeln. Zudem werde die persönliche, zwischenmenschliche und berufliche Entwicklung gestört.

Erste Erfahrungen vielfach positiv

Von den Studienpatienten von Protect-AD gebe es oft sehr positive Rückmeldung auf ihre Behandlung: „Durch die Teilnahme an Protect-AD bin ich wieder in der Lage, meinen Alltag auch alleine und ohne fremde Hilfe zu meistern sowie mein Leben selbstbestimmt zu führen“, schreibt eine Patientin. Außerdem habe sie bei dem Programm gelernt, dass sie gelassener mit der Angst umgehen müsse. Besonders geholfen haben ihr die Übungen mit ihrer Therapeutin.

Nach dem Bericht eines anderen Teilnehmers kann Protect-AD helfen den Teufelskreis zu durchbrechen. „Man versteht die eigene Angst und die Abläufe in seinen Körper.“ Auf diese Weise habe er gelernt, wie er auch in der Zukunft Krisen meistern und mit der Angst umgehen könne. Besonders begeistert sei er von den Übungen gewesen: Diese hätten ihm fast auf Anhieb geholfen. „Wir haben uns bis zu drei Mal in der Woche getroffen. Von der Häufigkeit habe ich sehr profitiert“, so der Patient weiter.

Jetzt noch teilnehmen

Erwachsene, Jugendliche und Kinder ab acht Jahren, die unter ausgeprägten Ängsten leiden, können noch in die Studie aufgenommen werden. „Eine Behandlung im Rahmen unseres Verbunds ist voraussichtlich noch bis Ende dieses Jahres möglich“, sagt Lücken.

Die Behandlung beginnt mit einer Phase intensiver psychologischer Diagnostik durch speziell



Der Einsatz von virtueller Realität ist Teil der Protect-AD-Studie. (Foto:Martin Dobricki/ Lehrstuhl für Psychologie I der Uni Würzburg)

geschultes Personal. Wenn die Studientherapie geeignet ist für den Patienten, schließen sich weitere Untersuchungen an. Dazu zählen eine Magnetresonanztomographie vom Kopf vor und nach der Therapie, Blutentnahmen für eine genetische Untersuchung, psychologische Tests am Computer sowie eine Aufgabe in virtueller Realität.

Die Therapie selbst ist eine Form der kognitiven Verhaltenstherapie und besteht aus der Vermittlung von Informationen über die Erkrankung und intensiven Übungen. Die Behandlung dauert sechs bis zwölf Wochen mit bis zu drei Terminen pro Woche.

Nach sechs Monaten findet eine Nachuntersuchung statt. Einer der Vorteile für die Studienteilnehmer ist der vergleichsweise schnelle Behandlungsbeginn. „Bei ähnlichen Therapien bestehen ansonsten leicht mal bis zu sechs Monate Wartezeit“, verdeutlicht Ulrike Lünen.

Mögliche Symptome einer Angsterkrankung

Wer eine dieser Fragen für sich mit Ja beantwortet, könnte ein potenzieller Studienteilnehmer von Protect-AD sein:

- Erleben Sie ganz plötzliche Zustände starker Angst, Panik oder Unruhe?
- Vermeiden Sie Menschenmengen und andere Orte, weil Sie in eine peinliche Situation geraten könnten?
- Begeben Sie sich ungern in soziale Situationen, weil Sie von Ihren Mitmenschen negativ bewertet werden könnten?
- Haben Sie Angst vor bestimmten Tieren, Blut und Verletzungen oder Spritzen, (Zahn-)Ärzten oder vor einem Aufstieg in luftige Höhen?

Ansprechpartner

Für Kinder und Jugendliche: Professor Marcel Romanos und Annette Nowak, T: 0931 / 201 78630, E-Mail: KJ_KiBa@ukw.de

Für Erwachsene: Kathrin Zierhut und Kristina Dickhöver, T: 0931 / 31 82006, E-Mail: protect-angst@uni-wuerzburg.de

Anders Denken – Vielfalt erfahren

„Flucht und Asyl“, „Vernetzte Welten“ und „Interkulturelle Kompetenz im Klassenzimmer“: Mit drei neuen Veranstaltungsreihen startet das Lehrprojekt „Globale Systeme und interkulturelle Kompetenz“ (GSIK) ins Sommersemester.

„Kultur hat viele Gesichter, mit unseren Veranstaltungen wollen wir das zeigen.“ Mit diesen Worten erklärt Carina Odenbreit die drei großen Veranstaltungsreihen der GSIK-Zentrale im jetzt angelaufenen Sommersemester. Die junge Pädagogin leitet seit Januar 2017 zusammen mit Dominik Egger und Manuel Neubauer das GSIK-Projekt.

„Heterogenität ist beispielsweise ein großes Thema in allen Berufsfeldern, insbesondere aber in den Schulen. Unsere Veranstaltungsreihe zu interkultureller Kompetenz im Klassenzimmer möchte daher auf die drängenden Fragen und Probleme in der Bildungspraxis eingehen“, so Odenbreit weiter. Insgesamt vier Veranstaltungen werden sich in diesem Semester deshalb speziell der Lehrerbildung widmen.



GSIK goes Digital

Aber auch die Vernetzung durch Digitalisierung spielt eine zunehmend wichtige Rolle im Projekt, denn Vernetzung und Interkulturalität hängen unmittelbar zusammen. Genau an dieser Schnittstelle von Technik und Gesellschaft will die Veranstaltungsreihe „Vernetzte Welten“ ansetzen. Auch hochbrisante Fragen, wie beispielsweise Diskriminierung durch Algorithmen, werden behandelt. Gleichzeitig dazu bietet die Indologie eine Vortragsreihe, die sich mit Vernetzung in der vormodernen Welt auseinandersetzt.

Auch das GSIK-Projekt selber möchte sein digitales Profil schärfen. „Das sogenannte Blended-Learning, eine Verbindung von Online- und Präsenzlehre, wird in unserem Veranstaltungsprogramm zukünftig eine wichtige Ergänzung sein“, erklärt Manuel Neubauer. Neubauer arbeitet derzeit an der technischen und inhaltlichen Umsetzung des Blended-Learning im GSIK-Projekt.

Das GSIK-Projekt

Mit seiner großen Angebotsvielfalt an Seminaren, Vorträgen, Workshops, Podiumsdiskussionen und Exkursionen hat sich das 2008 ins Leben gerufene GSIK-Projekt fest an der Universität Würzburg etabliert. Es steht Studierenden aller Fachbereiche und Studienabschlüsse offen und bietet ihnen Gelegenheit, interkulturelle Kompetenz zu erlangen. Für das Programm sorgen die 19 Projektpartner aus sieben Fakultäten der Würzburger Universität. Zusätzlich kooperiert das Projekt mit der Professional School of Education (früher: Zentrum für Lehrerbildung), dem Zentrum für Sprachen, dem Afrikazentrum, Studierendenvertretungen und weiteren Partnern in und außerhalb der Hochschule.

GSiK kommt an

Diese Vielfalt der Veranstaltungen kommt bei den Studierenden an. „Für meinen Auslandsaufenthalt in Indien waren die GSiK-Veranstaltungen eine super Vorbereitung“, erzählt Petra, Studentin der Bildungswissenschaften. Andere Studierende möchten etwas für ihr Engagement in der Integrationsarbeit dazulernen. Und viele schätzen es einfach, mal über den Tellerrand ihres eigenen Studiums hinaus zu schauen und sich in den interdisziplinären GSiK-Veranstaltungen mit Interkulturalität und globalen Zusammenhängen auseinanderzusetzen.

Doch nicht nur von Studierenden erfährt GSiK eine hohe Anerkennung. 2013 wurde das GSiK-Programm auch von der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) gewürdigt: Sie hob es in ihrem Projekt „NEXUS – Übergänge gestalten, Studienerfolg verbessern“ als Good-Practice-Beispiel für die Lehre hervor und empfahl es anderen Universitäten zur Nachahmung.

Arbeitnehmer mit interkultureller Kompetenz sind gefragt

Auch Arbeitgeber wissen die Arbeit des Projekts zunehmend zu schätzen. „Ob kommunale Verwaltung oder internationales Spitzenmanagement – von den Arbeitnehmern wird immer häufiger interkulturelle Kompetenz erwartet. Wir bieten die Möglichkeit, durch ein GSiK-Zertifikat diese Fähigkeit schon in der Bewerbungsmappe zu zeigen“, erläutert der Diplompädagoge Dominik Egger. Studierende können für die erfolgreiche Teilnahme an nur zwei Seminaren und drei Vorträgen ein anerkanntes Zertifikat erhalten. Wer mehr leistet, kann ein erweitertes GSiK-Zertifikat erwerben. Zeit haben die Studierenden dafür so lange sie immatrikuliert sind. „Die Nachfrage bei den Studierenden ist groß“, meint auch Sabine Mitschack, die seit Anfang des Jahres im GSiK-Sekretariat für die Zertifikatsausgabe zuständig ist.

Die Herausforderungen der Integration meistern

Das Spektrum der Themenschwerpunkte im Sommersemester rundet ein Programm zu den Themenfeldern Migration, Flucht und Asyl ab. Schon seit 2015 läuft bereits das entsprechende „HumanCare-Programm“ im Rahmen des GSiK-Projekts. Zielgruppe sind Studierende, die sich ehrenamtlich für Geflüchtete engagieren wollen, aber auch gleichzeitig theoretisches Hintergrundwissen dazu erlernen möchten. Zusätzlich bietet diese Veranstaltungsreihe Gelegenheit, mit anderen Ehrenamtlichen darüber zu reflektieren. „Integration gemeinsam zu meistern wird die gesellschaftliche Herausforderung der nächsten Jahre sein“, erklärt dazu Dominik Egger, der das Human-Care-Programm verantwortet. Die Veranstaltungsreihe beinhaltet klassische Seminare und Workshops sowie das Service-Learning-Seminar „Human Care – professionelles Ehrenamt mit Geflüchteten“.

Interkulturelle Kompetenz bleibt wichtig

Das GSiK-Projekt mit seinem Angebot interkultureller und interdisziplinärer Bildungsgelegenheiten ist und bleibt für Studierende aller Fächer an dieser Universität sowie als innovatives Lehrprojekt mit Alleinstellungsmerkmal unverzichtbar“, betont Professor Andreas Dörpinghaus, GSiK-Projektsprecher und Dekan der Humanwissenschaftlichen Fakultät. Unter deren Dach ist das GSiK-Projekt seit verganginem Wintersemester angesiedelt. Auch die Räumlichkeiten haben sich geändert: das GSiK-Büro ist in den Oswald-Külpe-Weg 82 umgezogen. Dort befindet sich im Erdgeschoss nun auch die Ausgabestelle der Zertifikate im GSiK-Sekretariat.

Kontakt

Dominik Egger, GSIK-Leitung, dominik.egger@uni-wuerzburg.de

Sabine Mitschack, GSIK-Sekretariat, Telefon: (0931) 31-86867, gsik@uni-wuerzburg.de

Zur Homepage von GSIK: www.gsik.uni-wuerzburg.de

Tag der offenen Tür zum Thema Herzschwäche

Das Herz steht im Mittelpunkt: Am Samstag, 13. Mai 2017, lädt das Deutsche Zentrum für Herzinsuffizienz zum Tag der offenen Tür. Die Besucher erwartet ein buntes Programm mit Mitmachaktionen, Infoständen und sportlichen Aktivitäten.

Zum Europäischen Tag der Herzschwäche, an dem in knapp 30 Ländern Europas zahlreiche Aktionen geplant sind, hat sich auch das Deutsche Zentrum für Herzinsuffizienz (DZHI) in Würzburg einiges einfallen lassen. Mit Ständen, Führungen, Spielen und Aktionen wollen die Veranstalter von 10 bis 16 Uhr auf die Krankheit aufmerksam machen.

Herzschwäche ist zwar eine Volkskrankheit, aber über die Risikofaktoren sei zu wenig bekannt, wie es in einer Pressemitteilung des DZHI heißt. Durch den Europäischen Tag der Herzschwäche soll sich das ändern.

Buntes Programm

Der Tag der offenen Tür setzt auf Interaktivität: Eine öffentliche Sprechstunde lädt die Besucher dazu ein, Experten auf dem Podium zum Thema Herzschwäche zu befragen. Es gibt Workshops zur Ersten Hilfe und zur herzgesunden Ernährung; zusätzlich können sich Interessierte an rund 18 Ständen informieren.



Im Gestaltungswettbewerb für Schulen entstand das Maskottchen „Kiwichen“ von Lea, Santana, Lina, Anna und Lea aus der Klasse R5b der St.-Ursula-Schule (Foto: Rita Börste / KNH).

Neben dem DZHI präsentieren sich auch zahlreiche Partner. Darunter die Interdisziplinäre Biomaterial- und Datenbank Würzburg, das Rudolf-Virchow-Zentrum, die Stadt Würzburg, einige Selbsthilfegruppen und der Allgemeine Deutsche Fahrradclub Würzburg.

Um die Arbeit des Deutschen Zentrums für Herzinsuffizienz kennenzulernen, werden Führungen angeboten. Die Besucher können sich den neuen Forschungs-Magnetresonanztomografen (MRT) erklären lassen oder einen Blick in die Forschungslabore und in die Ambulanz werfen.

Gründung einer Selbsthilfegruppe

Ein Highlight des Tages der offenen Tür dürfte die Preisverleihung zum Gestaltungswettbewerb „Maskottchen für ein gesundes Herz“ sein. In diesem Jahr haben über 120 Schüler aus neun Schulen in Würzburg und Umgebung teilgenommen. Die Kunstwerke werden am 13. Mai im DZHI ausgestellt.

Ein weiterer Programmpunkt ist die Gründung einer regionalen Selbsthilfegruppe „Herzinsuffizienz“ für Patienten und Angehörige. Beim Herz-Quiz können die Besucher ihr Wissen testen. Es locken attraktive Preise.

Aktiv mit Fahrrad und Handball

Gemeinsam mit der Fahrradkampagne „Stadtradeln“ startet um 11 Uhr die „Tour mit Herz“. Vom Unteren Marktplatz aus steuern die Radler das Deutsche Zentrum für Herzinsuffizienz an und werden dort gegen 12:15 Uhr offiziell begrüßt. Die Fahrradtour bildet außerdem die Auftaktveranstaltung der Kampagne „Stadtradeln“.

Unterstützung gibt es auch von den Handballern der DJK Rimpar. Sie sind bereits zum zweiten Mal als Botschafter für ein gesundes Herz dabei: Nachmittags steht ein Handballtorwerfen mit den Rimparer Spielern auf dem Programm.

Sportlich geht es dann mit der Tanzperformance „Herz in Bewegung“ weiter. Sie wird dargeboten von Schülerinnen des Röntgen-Gymnasiums.

Meilenstein auf dem Weg zur Barrierefreiheit

Der Forschungs- und Praxisverbund „Inklusive Hochschule und barrierefreies Bayern“ hat die Arbeit aufgenommen. Zum Auftakttreffen war reichlich Prominenz nach Würzburg gekommen.

Aktivitäten und Initiativen im Bereich „Inklusion“ gibt es in Bayern viele – auch und gerade an Hochschulen. Diese Prozesse, die durch einzelne Initiativen der Hochschulen angestoßen wurden, zusammen zu führen und wissenschaftlich zu begleiten, ist eines der Ziele, die der neue Forschungs- und Praxisverbund „Inklusive Hochschule und barrierefreies Bayern“ verfolgt.

Zusätzlich wollen die Verbundpartner die praxisorientierte Forschung ausbauen, neue Lehrformen entwickeln, Netzwerke bilden und Handlungsempfehlungen aussprechen. Die so gesetzten Impulse sollen die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am gesellschaftlichen Leben weiter voranbringen, auch über Bayern hinaus.

Erstes Treffen mit zahlreichen Grußworten

Am Montag, 8. Mai, haben sich die Beteiligten zur Auftaktveranstaltung an der Universität

Würzburg getroffen. Grußworte zum offiziellen Start sprachen Bernd Sibler, Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, Irmgard Badura, Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung, Unipräsident Alfred Forchel und Dr. Olaf Hoos, Beauftragter der Universität Würzburg für Studierende mit Behinderung und chronischer Erkrankung.

2013 habe Ministerpräsident Horst Seehofer in seiner Regierungserklärung versprochen: „Bayern ist 2023 barrierefrei!“ Daran erinnerte Wissenschaftsstaatssekretär Bernd Sibler in seinem Grußwort. Dabei dürfe man allerdings nicht nur an behindertengerechte Gebäude denken: „Inklusion ist eine Herausforderung, die uns alle angeht! Dabei geht es um deutlich mehr als beispielsweise eine Rampe am Eingang – auch und gerade im Bereich der Hochschulen bedeutet Barrierefreiheit ein Vielfaches mehr“, sagte Sibler. Daher freue er sich sehr, dass sich mehrere Hochschulen gemeinsam das Ziel gesetzt haben, die Forschung dazu auszubauen, neue Lehrformen zu entwickeln und neue Netzwerke zu gründen.



Kick-off-Meeting in Würzburg. Vorne rechts: Irmgard Badura, Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung, und Wissenschaftsstaatssekretär Bernd Sibler. (Foto: Gunnar Bartsch)

Ein Projekt mit sechs Partnern

Sechs Partner arbeiten in dem neuen Forschungsverbund zusammen: Konzipiert wurde er von den Universitäten Würzburg und Bayreuth sowie der Technischen Hochschule Deggendorf und den Hochschulen für angewandte Wissenschaften in Ansbach, Landshut und München. Die Koordination liegt bei der Uni Würzburg.

Der Freistaat Bayern unterstützt das Projekt mit einer halben Million Euro – was im Wesentlichen dem Würzburger Landtagsabgeordneten Oliver Jörg zu verdanken sei, so Sibler. Auf Jörgs Initiative hin habe die CSU-Fraktion das Geld zur Verfügung gestellt.

Auch Alfred Forchel dankte Jörg explizit in seinem Grußwort: „Ohne ihn säßen wir heute nicht hier“, so der Unipräsident. Das erste Treffen in Würzburg ist nach Forchels Worten „ein wichtiger Meilenstein für Bayern“ auf dem Weg zur Barrierefreiheit. Zwar seien bereits in der Vergangenheit zahlreiche Fortschritte auf diesem Weg erzielt worden, dennoch bedürfe es noch vieler weiterer Schritte bis das Ziel – barrierefreie Hochschulen und ein barrierefreies Bayern – erreicht sei.

Und so nutzte Forchel die Gelegenheit, Staatssekretär Sibler darum zu bitten, das Projekt zu verstetigen – sprich: den Landtag und die zuständigen Ministerien dazu zu bewegen, auch in den kommenden Jahren Geld für die weitere Arbeit der Beteiligten zur Verfügung zu stellen. Damit sei er schon beschäftigt, gab Sibler zurück. Die Verhandlungen auf Verstetigung liefen bereits.

Dass eine „Hochschule für Alle“ nicht leicht zu verwirklichen sei, sagte Olaf Hoos, Beauftrag-

ter der Universität Würzburg für Studierende mit Behinderung und chronischer Erkrankung, in seinem kurzen Grußwort. Schließlich stünden Universitäten auch vor der Aufgabe, exzellente Leistungen in Forschung und Lehre zu ermöglichen – ein „schwieriger Spagat“, so der Sportwissenschaftler. Der Forschungsverbund wolle Wege aufzeigen, wie dieses Ziel zu erreichen sei.

Zur Homepage des Forschungsverbunds:

https://www.uni-wuerzburg.de/inklusive_hochschule_und_barrierefreies_bayern/startseite/

Kontakt

Sandra Mölter, Kontakt- und Informationsstelle für Studierende mit Behinderung und chronischer Erkrankung (KIS), Universität Würzburg, T (0931) 31-82431, kis@uni-wuerzburg.de

Dienstbetrieb am Jahresende

Um Energiekosten zu senken, bleibt die Universität zwischen Weihnachten und Neujahr geschlossen. Die Beschäftigten müssen in dieser Zeit Urlaub nehmen oder Mehrarbeit abbauen.

Vom 23. Dezember 2017 bis einschließlich 1. Januar 2018 bleibt die Universität Würzburg geschlossen. Das hat die Universitätsleitung mit Zustimmung des Personalrats beschlossen. Ziel ist erneut eine Senkung der Energiekosten. In den vergangenen Jahren hat die Universität durch die Schließung zwischen Weihnachten und Neujahr jeweils rund 100.000 Euro gespart.

Die Beschäftigten müssen zwischen Weihnachten und Neujahr drei Tage (27., 28. und 29. Dezember) Urlaub nehmen, Mehrarbeit abbauen oder im Rahmen der gleitenden Arbeitszeit „GUT-Tage“ einbringen. Darauf weist Kanzler Uwe Klug in einem Schreiben alle Dienststellen hin. Soweit es der Dienstbetrieb erfordert, sei im gebotenen Umfang ein Notdienst aufrechtzuhalten.

Gerätebörse vom 9. Mai 2017

Geräte aus der Lebensmittelchemie

Der Lehrstuhl für Lebensmittelchemie gibt folgende Altgeräte ab:

- 4 Stück GC-Fisions Instruments 8000-Serie mit FID (zusätzlich ein SCD und ein kompatibler Autosampler)
- 2 Stück Carlo Erba-Gaschromatograph mit FID und FPD
- 2 Stück HP-Gaschromatograph 5890 (zusätzlichen ein kompatibler Autosampler)
- 1 Integrator von Shimadzu

Interessierte wenden sich bitte an Benjamin Spielmann, benjamin.spielmann@uni-wuerzburg.de, T: 31-81808.

Geräte aus der IT

Die Informationstechnologie der Verwaltung gibt folgende Geräte kostenlos für dienstliche Zwecke ab:

- 2 x HP ColorLaserjet 5500, A3/A4-Farblaser
- mehrere 17“- und 19“-LCD-Bildschirme
- mehrere FSC Esprimo i5, Core2Duo und P4/3

Interessierte sollen sich per E-Mail bei Sven Winzenhörlein melden, sven.winzenhoerlein@uni-wuerzburg.de

Personalia vom 9. Mai 2017

Dr. **Helmut Jäger**, emeritierter Universitätsprofessor für Kultur- und Wirtschaftsgeographie an der Universität Würzburg, ist am 16.04.2017 verstorben.

Prof. Dr. **Ingo Klein**, Klinik und Poliklinik für Allgemein-, Viszeral-, Gefäß- und Kinderchirurgie, ist mit Wirkung vom 27.04.2017 in das Beamtenverhältnis auf Lebenszeit berufen worden. Luise Lesch ist seit 01.05.2017 als Arbeitnehmerin im Verwaltungsdienst beim Referat 2.2: Studierendenkanzlei beschäftigt.

Prof. Dr. **Khaled Al-Rasheid**, Professor an der King-SaudUniversity, Riyadh, Saudi Arabien, ist ab 01.05.2017 weiterhin für fünf Jahre Guest Professor am Lehrstuhl für Botanik I - Molekulare Pflanzenphysiologie und Biophysik - der Universität Würzburg.

Luise Lesch ist seit 01.05.2017 als Arbeitnehmerin im Verwaltungsdienst beim Referat 2.2: Studierendenkanzlei beschäftigt.

Daniela Schönfeld wird seit 01.05.2017 als Arbeitnehmerin im Verwaltungsdienst beim Referat 5.3: Körperschaftsvermögen, Forst beschäftigt.

Dienstjubiläum 25 Jahre

Prof. Dr. **Markus Engstler**, Theodor-Boveri-Institut für Biowissenschaften, am 01.05.2017

Prof. Dr. **Christian Tornau**, Institut für klassische Philologie, am 03.05.2017

Prof. Dr. **Elena Ungeheuer**, Institut für Musikforschung, am 01.04.2017

Prof. Dr. **Harald Wajant**, Abteilung für Molekulare Innere Medizin in der Medizinischen Klinik und Poliklinik II, am 01.05.2017